



GERHILD
STOLTENBERG

Überall

bist

ROMAN

du



Atlantik

A

nur in Strümpfen. Ich mochte, dass wir beide ein Loch im Strumpf hatten. Er im rechten, ich im linken. Ich konnte seinen Atem in meinem Nacken spüren wie Sommerwind im Strandhafer, und dann hat er mich geküsst, noch bevor überhaupt die Vorspeise aus Seealgen kam. Einfach weil er es nicht länger ausgehalten hat. Und der Kuss schmeckte nach dem gelben *Wrigley's*-Kaugummi, das ich schon seit Ewigkeiten nicht mehr gegessen hatte, aber das so sehr nach allerersten Küssen schmeckt wie sonst nichts auf der Welt. Und nach diesem ersten Kuss hat er mir gestanden, dass eigentlich jemand ganz anders mein Tischherr gewesen wäre, aber dass er seine ihm zugeteilte Tischdame schon beim Empfang am Nachmittag so furchtbar langweilig gefunden hatte und ich so nett ausgesehen hatte mit meinen Stiefeln und dem gepunkteten Kleid, dass er einfach heimlich die Platzkarten ausgetauscht hatte. Und der Rest ist Geschichte ...

Diesen Freund hätte ich ja wohl noch, oder?!, würde mich die Bekannte im Supermarkt sicherlich fragen, und ich wusste, warum ich gut daran tat, mich zu verstecken.

Tom heißt eigentlich nicht Tom. Sein echter Name ist mehr so einer wie Leopold, Moritz, Heinrich oder Caspar. Einer dieser Namen, die ganz wohlerzogen klingen. Ich nenne ihn nur jetzt im Nachhinein Tom, weil das die einzige Möglichkeit ist, an ihn zu denken, ohne an diesem ekligen Kloß Heulerei zu ersticken.

5

Ein paar Tage nachdem er aus Polen zurückgekommen war, rief Tom mich mittags an. Ob ich schon was gegessen hätte, fragte er, er käme sonst vorbei, um uns einen Salat aus Wildkräutern und mit Honig karamelisiertem Ziegenkäse zu machen. Während ich ihm sagte, dass das fabelhaft wäre, kippte ich meine Nudeln zurück in den Topf, wusch den Teller ab und verstaute den Topf in der Schublade unten im Kühlschrank. Er machte das hin und wieder, dass er anrief und dann vorbeikam, um für uns zu kochen. Aber immer nur spontan, man konnte sich nie fest mit ihm verabreden. Selbst am gleichen Morgen konnte er sich noch nicht für den Mittag festlegen. Tom brauchte das Gefühl, sich immer alle Optionen offenhalten zu können.

Als er in der Tür stand, hatte er nichts bei sich. Ich fragte ihn, wo denn das Essen sei, und er fasste sich an den Kopf, als fiel ihm nun auf, dass er es offenbar vergessen hatte. Dann griff er nach einer Tüte vom Markt, die er neben der Tür versteckt hatte, und lachte.

Ich sah ihm gerne beim Kochen zu. Die Ruhe, mit der er das Dressing abschmeckte, wie akkurat er den Salat auf dem Teller anrichtete und jedes Blatt einzeln zu dekorieren schien. Währenddessen sprachen wir kaum, sondern hörten meist »Kultur und Politik am Mittag« im Radio.

Beim Essen schalteten wir das Radio aus, und er erzählte mir von seinem Tag. Er arbeitete bei einem großen Bauentwickler, nachdem er erst Jura studiert und dann im Ausland noch irgendein Zusatzstudium mit Immobilien gemacht hatte, bei dessen Erklärung ich aber offenbar nie genau genug zugehört hatte, um es wiedergeben zu können. Tom konnte sowieso lang und viel über so was wie Märkte und Potenzial, das nicht ungenutzt liegengelassen werden dürfe, sprechen, über Versäumnisse der Politik, Nutzen und Schaden von Gesetzen. Themen, die mich in Wahrheit kaum interessierten, aber ich hörte ihm gerne zu, egal was er sagte. Dabei zweifelte ich nie die Wahrhaftigkeit und Richtigkeit des Gesagten an. Seine Stimme war immer weich und besonnen. Er wurde nie polemisch, harsch

oder laut und gehässig. Sein Witz war ein leiser, aber verschmitzter, als erlaube er sich damit schon eine ungeheure Extravaganz. Am liebsten mochte ich es, wenn er aus seiner Zeit im Internat erzählte, denn ich hatte mir eine Weile gewünscht, meine Eltern würden mich auf eins schicken, auch wenn das aussichtslos gewesen war. Sie hielten das für unnötig herausgeworfenes Geld. Außerdem hatten meine Geschwister schließlich auch keine derartige Sonderbehandlung bekommen.

Ich versuchte ihn immer wieder darüber auszufragen, und obwohl er oft auswich, erzählte er mir manchmal doch, wie es war, in der Schule zu wohnen und mit seinen Freunden zusammenzuleben, von den Regeln und Ritualen, die es dort gab. Seine Eltern hatten ihn mit zwölf Jahren auf ein Jungen-Internat geschickt, und er schien das nie hinterfragt zu haben. Es war offenbar etwas, das in seiner Familie so üblich war. Und obwohl ich auch immer auf ein Internat wollte, wusste ich, dass ich es in dem Alter wahrscheinlich noch nicht ertragen hätte, so lange von meiner Familie getrennt zu sein, und ich versuchte herauszufinden, ob er nicht auch oft Heimweh gehabt hatte. Aber er tat das nur mit einem »Ich denke nicht. Jedenfalls kann ich mich nicht erinnern« ab.

Tom war jemand, der ohne Erinnerungen an gewisse Dinge auskam und der nie träumte. Jedenfalls sagte er das. Wenn ich ihn morgens fragte, was er in der letzten Nacht geträumt hatte, antwortete er immer, er träume nie, was mir unvorstellbar schien. Jeder Mensch musste doch träumen. Und wie zum Beweis hatte ich morgens immer wieder das Gefühl, ich hätte seine Träume für ihn geträumt. Diese Träume schienen nichts mit meinem Leben, meiner Person oder meinen eigenen Erlebnissen zu tun zu haben. Ich träumte sie für ihn, stellvertretend sozusagen.

Nach dem Essen schaltete Tom das Radio wieder an, aber zum Abwasch wählte er meist Musik. Manchmal zog er mich dann plötzlich mit vom Spülwasser nassen Händen von der Arbeitsplatte, auf der ich gesessen und ihm zugesehen hatte, und setzte mich auf dem Fußboden ab. Ich lehnte meine Wange an seine Brust und fühlte mich geborgen in der Nähe dieses mich weit überragenden Mannes. Wir begannen zu tanzen, ganz langsam und eng. Dann hob er mich hoch, um mich zu küssen, und nachdem er mich wieder sacht auf dem Boden abgesetzt hatte, fing er an, mich langsam auszuziehen. Er schien in diesen Momenten von ganz tief aus seinem

Inneren vor sich hin zu summen. Wir tanzten, bis wir nackt in der Küche standen, und dann trug er mich ins Schlafzimmer, und wir schliefen miteinander. Und das war, als machten wir einfach weiter, als schlüngen sich unsere Körper umeinander wie in einem Tanz.

Wenn man Tom nicht gut kannte, erwartete man das nicht von ihm. Das war eine Seite, die er kaum jemandem zeigte. Dieser sonst hinter dem manchmal etwas steifen Auftreten und den vornehmen Handküssen verborgene Teil seiner Persönlichkeit, dieses Weiche und Verspielte. Dass er das nur mir offenbarte, gefiel mir von allen Dingen, die ich an ihm mochte, vielleicht am meisten.

Wenn er kam, machte er nur dieses leise Geräusch der Zufriedenheit, ein kleines Seufzen. Für einen Moment hielt er dann inne und umarmte mich fest, bevor er sich von mir löste und sich auf die Bettkante setzte, wo er meist einen Moment verharrte. Voller Liebe betrachtete ich ihn, wie er mir in Gedanken versunken seinen etwas krummen Rücken zuwandte, und sah ihm dann dabei zu, wie er sich mit jedem Kleidungsstück, das er anzog, weiter aufrichtete und wieder dieser andere wurde, dieser grundsolide Mann, der zurück ins Büro ging und wichtige Entscheidungen traf.

Nachdem Tom gegangen war, wusch ich den Rest des Geschirrs ab und summte dazu das Lied, das er gesummt hatte. Dann setzte ich mich wieder an den Schreibtisch, um an den Listen zu arbeiten. In Wahrheit waren es keine richtigen Listen. Ich erstellte sogenannte Style-Guides für eine Modefirma, aber nachdem ich ein paarmal versucht hatte, anderen zu erklären, was ich da ganz genau machte, und alle in einer Mischung aus Langeweile und Verwirrung zusammenfassten: »Also machst du da so Listen?!«, hatte ich mich irgendwann mit der Welt darauf geeinigt, dass ich *so Listen* machte. Sogar meine Eltern nannten es so.

Die Arbeit plätscherte die meiste Zeit so vor sich hin, und ich baute mir über den Tag verteilt kleine Inseln, um für etwas Abwechslung zu sorgen. Vormittags erlaubte ich mir manchmal eine Pause und holte mir im Café gegenüber ein Croissant und einen Kaffee. Dort plauderte ich kurz mit den Inhabern und las meine Post auf der gepolsterten Bank im Fenster. Mittags aß ich zu Hause oder in dem Café zwei Straßen weiter, und am späten Nachmittag machte ich meist einen kleinen Spaziergang durchs Viertel und erledigte Einkäufe. Danach arbeitete ich noch ein Stündchen, und dann hoffte ich, dass Tom und ich etwas zusammen unternahmen. Bis ein paar

Wochen vor Abgabe, wenn plötzlich alles Fahrt aufnahm und ich von morgens früh den fehlenden Sachen hinterher telefonierte und bis spät in der Nacht daran saß, unzählige Listen abzuarbeiten, letzte Änderungen vorzunehmen, und alles tat, um den Abgabetermin einzuhalten, damit alles rechtzeitig in Druck gehen konnte.